



„Und Jesus kam abermals nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte. Und es war ein Mann im Dienst des Königs; dessen Sohn lag krank in Kapernaum. Dieser hörte, dass Jesus aus Judäa nach Galiläa gekommen war, und ging hin zu ihm und bat ihn, herabzukommen und seinen Sohn zu heilen.; denn er war todkrank. Da sprach Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht. Der königliche Beamte sprach zu ihm: Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt! Jesus spricht zu ihm: Geh hin, dein Sohn lebt! Der Mann glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Und während er noch hinabging, begegneten ihm seine Knechte und sagten: Dein Kind lebt. Da fragte er sie nach der Stunde, in der es besser mit ihm geworden war. Und sie antworteten ihm; Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, dass es zu der Stunde war, in der Jesus zu ihm gesagt hatte; Dein Sohn lebt. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das zweite Zeichen, das Jesus tat, als er aus Judäa nach Galiläa kam“ (Lutherbibel 2017).

Stimmen

„Der Welt, die Zeichen fordert, wird ihre Forderung konzediert; aber nur ausnahmsweise – 4, 46-54 – ist wirklich der Glaube die Folge; im allgemeinen reagiert die Welt mit völligem Missverstehen (Kap. 6), oder mit empörtem Widerspruch (Kap. 5)“ (Rudolf Bultmann, Das Joh Ev, 150).

„Der Evangelist scheut vor Missverständlichem nicht zurück: Das Wunder in äußerem Sinn ist gesteigert, und doch wird das Verlangen nach Wundern gescholten“ (aa0 153.).

„Also lerne hier, was Glauben heißt, nämlich anderes nichts denn dass wir am Worte Christi und an der Verheißung nicht zweifeln, sondern wie das Wort verheißt, solches für gewiss und wahr halten, dass es nimmermehr fehlen werde, ob wir’s gleich noch nicht sehen oder fühlen. Denn das ist des Glaubens sonderliche Art, dass er damit umgehet und das glaubt, das noch nicht vorhanden ist. Denn was vorhanden ist, darf man nicht glauben. Man fühlet’s und siehet’s“ (Martin Luther in GPM 1954/55, 4; 35).

Es geht darum, die Geschichte so zu erzählen, dass der Hörer mit seinem Erleben, seinen Erfahrungen und Fragen in das Geschehen hineingenommen wird. Das Ohr und das Herz des Hörers erreiche ich, indem ich auch mein eigenes Erleben zur Verfügung stelle“ (K. - D. Cyranka/Uwe Schnell, EPM 1980/81I, 97).

„Der Glaube in Erwartung des Wunders, gewendeter Wirklichkeit, bestätigter Hoffnung, wird ja von Jesus nicht enttäuscht, sondern barmherzig überboten“ (Eckart Reinmuth, EPM 1986/87 I, 86).

„Die Heilung des Sohnes vom Krankenbett ist dessen Rückkehr ins Leben, der Glaube der Familie aber ist der Eintritt ins ewige Leben“ (Claas Cordemann, PTh 2010/11, 115).

„Wo ist das Wunder in meinem Leben? ... Geschichten soll man so erzählen, dass sie selbst zur Hilfe werden“ (Holger Pyka, GPM 2016/4, 108.113).

Liebe Brüder und Schwestern,

mit dem Kommen Jesu in seine Welt („sein Eigentum“, 1,11) beginnt zugleich der Weg, von dem Johannes der Täufer bezeugt, dass er ihn, also „den Weg des Herrn ebnet“ (1,23; Jes 40, 3). Dieser Weg führte Jesus von der Krippe zum Kreuz. Das war sein Weg in der Welt. Diesen Weg ist er für uns als der gehorsame Sohn des Vaters gegangen. Aber Jesus, den Gekreuzigte, konnte der Tod nicht halten, sondern er offenbarte sich als der lebendige Herr seiner Gemeinde den berufenen Zeugen. Die Gemeinde Jesu bekennt es: „Am dritten Tage auferstanden von den Toten“ (Apostolikum). Die Evangelien nehmen uns, indem sie vom Jesu berichten mit auf seinen Weg. So sind wir Jünger, Nachfolger Christi in unseren Tagen, und leben in Gemeinschaft mit Jesus durch sein Wort, das Geist und Leben ist. Wir sind also keine „Beobachter“, wohl zwar Lernende, aber in der Lebensgemeinschaft, die uns durch den heiligen Geist mit Jesus geschenkt ist. Paulus sagt es so: *„Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, **das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben**“* (Gal 2, 10).

Heute hören wir, wie Jesus, nachdem er in Kana auf einer Hochzeit ein Zeichen getan und seine Herrlichkeit offenbart hat: *„Und seine Jünger glaubten an ihn“*, vermerkt Johannes. Danach ging er mit seinen Jüngern, seiner Mutter und seinen Brüdern für wenige Tage nach Kapernaum, um dann zum Passafest nach Jerusalem aufzubrechen. Dort beendete er das Treiben, was nicht **in** den Tempel gehörte. Nach einem Gespräch, zu dem ihn danach die Juden herausforderten, indem sie sagten: *„Was zeigst du uns für ein Zeichen, dass du dies tun darfst?“* (2, 18), gab ihnen Jesus folgende Antwort: *„Brecht diesen Tempel ab und in drei Tagen will ich ihn aufrichten. Da sprachen die Juden: Dieser Tempel ist in sechsundvierzig Jahren erbaut worden, und du willst ihn in drei Tagen aufrichten? Er aber redete vom Tempel. Als er nun auferstanden war von den Toten, dachten seine Jünger daran, dass er dies gesagt hatte, und **glaubten der Schrift und dem Wort, das Jesus gesagt hatte**“* (2, 20-22). Weiter lesen wir: *„Als er aber in Jerusalem war beim Passafest, **glaubten viele an seinen Namen, das sie die Zeichen sahen, die er tat. Aber Jesus vertraute sich ihnen nicht an...**“* (2, 23a). Im folgenden Nachtgespräch mit Nikodemus verweist Jesus auf sein Kreuz, den Glauben und das ewige Leben: *„Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, auf dass **alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben**“* (3, 14). Johannes schließt daran ein Streitgespräch der Jünger von Johannes dem Täufer mit einem Juden über die Reinigung an. Johannes d. T. nutzt dies Gespräch, um auf Jesus, den Sohn Gottes zu verweisen: *„Denn der, den Gott gesandt hat, redet Gottes Worte; denn Gott gibt den Geist ohne Maß. Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm alles in seine Hand gegeben. **Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben**“* (3, 34-36a). Danach führt der Weg Jesu wieder nach Galiläa und das heißt auch durch Samaria. Dort kommt es zum Gespräch mit der Samaritanerin in Sychar am Jakobsbrunnen, worüber sich die Jünger wunderten. Weil Jesus die Frau auf ihre „gebrochene Biografie“ ansprach und diese, ohne dass sie sich ihm offenbart hatte, kannte, erzählte sie das in der Stadt weiter: *„Er hat mit alles gesagt, was ich getan habe“* (4, 39c). Dieses Zeugnis blieb nicht ohne Folgen: *„**Es glaubten aber ihn viele der Samaritaner aus der Stadt um des Wortes der Frau willen. ... Und noch vielmehr glaubten um seines Wortes willen. Und sie sprachen zu der Frau: Nun glauben wir nicht mehr um deiner Rede (gr. lalian) willen; denn wir haben selber gehört und erkannt: Dieser ist der Heiland der Welt**“* (4, 39a.41f.). Nun sind wir an dem Wegstück angelangt, das Jesus wieder nach Kana führte, wo er das erste Zeichen (semeion) „gesetzt“ hat und seine Herrlichkeit offenbarte und „seine Jünger an ihn glaubten“ (2, 11). Hier in Kana geschieht das zweite Zeichen (semeion). (Es erfolgt dann aber später keine Zählung der „Zeichen“ „semeia“, deren es sieben Johannes nennt, ohne die Zählung weiter fortzuführen. Der Evangelist verwendet den Begriff, um das Glauben wirkende Handeln und reden Jesu zum Ausdruck zu bringen.)

Was in Kana und dann im Hause des königlichen Beamten geschah, haben wir gehört. In Kana waren Galiläer, die gesehen hatten, was Jesus auf dem Fest in Jerusalem getan hatte, eben jene dramatische

Reinigung des Tempels. Sie hatten also keinen Anstoß an Jesus genommen, währenddessen Jesus von Jerusalem, wo der Tempel stand, den er „*meines Vaters Haus*“ nannte (Lk 2, 49) sagt: „*Ein Prophet gilt nicht in seiner Vaterstadt*“ (4, 44). Als ein königlicher Beamter in Kapernaum hörte, „**dass Jesus aus Judäa nach Galiläa gekommen war, ging er zu ihm und bat ihn herabzukommen und seinen Sohn zu heilen; denn der war todkrank**.“ Die Antwort Jesu überrascht, um es milde zu sagen: „**Da sprach Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht.**“ Der königliche Beamte geht darauf nicht ein, sondern spricht Jesus wieder auf sein Anliegen an: „**Der königliche Beamte sprach zu ihm: Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt!**“ Jetzt nimmt sich Jesus des Vaters und seines Kindes an: „**Jesus spricht zu ihm: Geh hin, dein Sohn lebt! Der Mann glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin.**“ Noch auf dem Nachhauseweg erreicht ihn die frohe Kunde: „**Und während er noch hinabging, begegneten ihm seine Knechte und sagten: Dein Kind lebt.**“ Um sich zu vergewissern, fragt er seine Knechte, zu welcher Stunde die Besserung eingetreten sei und erfährt: **Und sie antworteten ihm; Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, dass es zu der Stunde war, in der Jesus zu ihm gesagt hatte; Dein Sohn lebt.**“ Daraufhin geschieht, was nur Jesus selber im Menschen wirken kann: „**Und er glaubte mit seinem ganzen Hause.**“ Hier hören wir von der Wirkung, die von Menschen ausgeht, die dem Wort Jesu glauben. Sie werden hineingenommen durch das Zeugnis des Glaubens und werden zur Gemeinde hinzusetzen, denn was uns Johannes berichtet, hat die Gemeinschaft mit Jesus zum Ziel, Gemeinschaft in Zeit und Ewigkeit, das neue Leben durch die Geburt von Oben, wie es Nikodemus von Jesus erfuhr.

Liebe Geschwister, das ist ein langer Anlauf zu diesem Zeugnis von der „Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten“, so die Überschrift in der Lutherbibel. Aber Ihr habt sicher gemerkt, dass uns dieses Wort als Gemeinde und als Einzelnen nach unserem Verhältnis zu Jesus, **unserem Glauben** und die Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus Christus fragt, auch nach der Gemeinschaft untereinander als „Reben am Weinstock“, als Gemeinde Jesu Christi.

Nun möchte ich Euch Gottes Wort vom Glauben nachgehen.

1. Es ist das große Wunder der Gnade, dass unser Vater im Himmel Jesus, seinen lieben Sohn und unseren Herrn und Heiland zur Erlösung in die Welt gesandt hat (Gal 4,4; Joh 3, 16). Das ist das Wunder der Weihnacht, das wir erst gefeiert haben, Gott zu Lob, Preis und Ehre. Selbstverständlich scheint das in der Christenheit heute nicht zu sein. In einem Artikel zum Luther Musical hat Reinhard Bingener in der F.A.Z. vom 16.01.17 geschrieben: „Bemerkenswert ... was dabei auf der Strecke bleibt. Von Gottes Selbsterniedrigung in Jesus Christus ist kaum die Rede, obwohl das Kreuz den archimedischen Punkt in Luthers Theologie bildet. Überhaupt ist von Jesus im gesamten Musical nur höchst beiläufig die Rede. ... Das ist ... weniger Vorwurf gegen die Musical-Schreiber, sondern eher ein Fingerzeig darauf, an welcher Stelle es dem Christentum gegenwärtig an Plausibilität mangelt: bei der Lehre von der Menschwerdung Gottes.“ Mir und Euch, liebe Geschwister ist damit deutlich von „weltlicher Seite“ gesagt worden, was unser ureigenster Auftrag ist, nämlich Jesus Christus zu bezeugen, weiterzusagen, was Gott in seinem Sohn getan hat. Wie er sein Wort hält, die Verheißung an Abraham und seine Nachkommen und sie erfüllt in der Sendung Jesu. Mit dieser Botschaft sendet uns Jesus zu allen Menschen: „*Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch*“ (20, 21b). Wir sind diesen Dienst darum allen Menschen schuldig: „*Ich bin ein Schuldner der Griechen und der Nichtgriechen, der Weisen und Nichtweisen... Ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran Glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen*“, schreibt Paulus (Röm 1, 14.16). Wir erzählen von Jesus. Wir sagen weiter, was uns die Evangelisten überliefert haben. Das ist unser Auftrag, der immer aktuell ist in der Unterweisung der Kinder, in den Bibelgesprächen, im Gottesdienst. Das ist der Basis, der Grund auf dem wir stehen. Es ist der Ruf an alle, zu Jesus zu kommen und sich mit Gott versöhnen zu lassen. Wir bitten darum als

Botschafter an Christi Statt. Wir kommen diesem Auftrag mit Freude nach, er ist die eigentliche Bestimmung unseres Lebens, weil der Herr uns selber das Herz aufgetan, uns mit seiner Liebe und einer lebendigen Hoffnung beschenkt hat, mit dem neuen Leben in Christus. Das heißt nichts anderes, als dass wir dankbar im Gebet mit unserem Herrn jeden Tag beginne, auf sein Wort hören und achten, mit der Gemeinde Jesu leben und unser Verhalten gegenüber allen Menschen ausrichten.

2. Wir machen dabei die Erfahrung, die uns ja selber auch nicht fremd sein kann, dass die Menschen, denen wir das Evangelium bezeugen, ganz unterschiedlich darauf reagieren. Das zeigt sich auch im Predigtwort und im gesamten Johannesevangelium. Und es kommt auch im erwähnten Luther-Musical zum Tragen. An der Person Jesu scheiden sich die Geister. Wir müssen aber genauer fragen, an welchem „Punkt“ das der Fall ist. Und dieser „Punkt“ ist sehr eindeutig. Der Vater Jesu Christi, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs hat vom Himmel her bei der Taufe Jesu (und Verklärung) gesagt: *„Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen“* (Mk 1, 11; Mt 3, 17b; Lk 3, 22c; Joh. d. T. Joh 1, 34; Mt 17, 5b.; Mk 9, 7b; 2Pt 1, 17). Dieses Zeugnis über Jesus ist nicht auf dem Boden unserer Erfahrungen, auch nicht derer, die das Wort und Gesetz Gottes in Israel pflegten, zu denen Gott geredet hat gewachsen, ebensowenig das Ergebnis christlicher Erfahrung oder Theologie. Nein, es ist das Zeugnis Gottes über seinen Sohn, das Zeugnis, das auch Jesus von sich selbst gab (8, 13). *„Ich bin's, der von sich selbst zeugt; und der Vater, der mich gesandt hat, zeugt auch von mir“* (8, 18). Die wahre Erkenntnis unseres Herrn Jesus Christus ist also, ich wiederhole das nochmals, nicht unsere menschliche Möglichkeit, sondern eine Gabe Gottes. Als Petrus bekennt: *„Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn“* (Mt 16, 16), antwortete Jesus: *„Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel“* (Mt 16, 17). Auch Paulus weiß, dass seine Erkenntnis Christi eine Gabe Gottes ist: *„Als es aber Gott wohlgefiel, der mich von meiner Mutter Leib ausgesondert und durch seine Gnade berufen hat, dass er seinen Sohn offenbarte in mir, damit ich ihn durchs Evangelium verkündigen sollte unter den Heiden“* (Gal 1, 15.16a).

Wenn wir auf unser Predigtwort und den genannten Zusammenhang mit den ersten vier Kapiteln des Joh Ev betrachten, dann sehen wir, wie unterschiedlich Menschen zu Jesus stehen.

Da ist **Nikodemus**, der das Gespräch mit Jesus sucht, ein Lehrer in Israel, der Jesus achtet, aber mehr erfahren wir auch nicht. Später fordert er für Jesus die Anwendung von Recht, wenn er sagt: *„Richtet denn unser Gesetz einen Menschen, ehe man ihn verhört und erkannt hat, was er tut?“* (7, 51) und bringt Myrrhe und Aloe für den Leichnam Jesu: *„Es kam aber auch Nikodemus, der vormals in der Nacht zu Jesus gekommen war, und brachte Myrrhe gemischt mit Aloe, etwa hundert Pfund“* (19, 39). Dass er in Jesus Gottes Sohn erkannt hat, wird uns nicht bezeugt. Es bleibt bei einer hohen menschlichen Achtung, die auch noch dem Leichnam Jesu gilt, aber mehr nicht. Die Begegnung mit Jesus führte nicht zum Glauben an den Sohn Gottes und auch nicht in die Gemeinde.

Die **Samaritanerin**, mit der Jesus am Jakobsbrunnen ein „theologisches Gespräch“ führt und sie dabei auf die Not ihres Lebens anspricht, sieht in Jesus nicht den Messias, von dem sie aber weiß, dass er kommt (4, 25). Für sie ist Jesus ein Prophet. *„Die Frau sagt zu ihm: Herr, ich sehe, du bist ein Prophet“* (4, 19). Nach dem Gespräch geht die Frau (ohne Wasserkrug!) in die Stadt und erzählt den Leuten von ihrem Gespräch und dem, was er aus ihrem Leben wusste und fragt: *„Sollte dieser etwa der Christus sein?“* (4, 29). Dabei bleibt es aber auch. Erstaunlich ist umso mehr, was wir weiter erfahren: *„Aus jener Stadt aber kamen viele Samaritaner zum Glauben an ihn auf das Wort der Frau hin, die bezeugte: Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe“* (4, 39). **Dieser Glaube** basiert auf dem was die Frau erlebt hat. Der Grund ist also nicht die Begegnung mit Jesus und seinem Wort, sondern das Wunder, von dem die Samaritanern erzählt hat. Daraufhin laden die Samariter Jesus ein, bei ihnen zu verweilen und Jesus bleibt zwei Tag und spricht mit ihnen. **Auf Jesu Wort hin kommen sie zum lebendigen Glauben an Jesus** und sprechen zu der Frau: *„... wir selbst haben ihn gehört und wissen,*

dass dieser wirklich der Retter der Welt ist“ (4, 42). (Bultmann sagt treffend: Der Glaube darf nicht auf die Autorität Anderer hin glauben, sondern muss selbst seinen Gegenstand finden; er muss durch das verkündigte Wort hindurch das Wort des Offenbarers selbst vernehmen“ (Das Ev d Joh, 149). Damit ist das christliche Bekenntnis ausgesprochen, das Bekenntnis der Gemeinde Jesu aus Juden und Heiden, unser Bekenntnis zum Heiland und Retter der Welt.

3. Nun sehen wir nochmals (s.o.) auf die Begegnung des **königlichen Beamten mit Jesus** in Kana. Jener hatte in Kapernaum von der Anwesenheit Jesu dort gehört. Da sein Sohn im Sterben lag, machte er sich auf den Weg nach Kana und bat Jesus, seinen Sohn zu heilen. Nun kann man spekulieren, was ihn zu solchem Vertrauen in Jesu heilende Macht Anlass gegeben hat. Dass Jesus aber, bevor er auf die Bitte des Vaters reagiert, erst eine deutliche Kritik ausspricht, die wohl weniger dem Bittenden als den Galiläern und den Menschen überhaupt gilt: *„Wenn **ihr nicht Zeichen und Wunder seht, glaubt ihr nicht“** (4, 48)* hat die Ausleger schon immer bewegt. Sie sehen darin einen Eintag des Evangelisten, der das Wunder als Legitimation abweist. (Zum Verständnis des Verses zitiere ich für den **Leser** noch einmal aus dem Kommentar von Bultmann: „Der Evangelist mag solche Fälle vor Augen gehabt haben, in denen das Wunder als Bedingung des Glaubens gefordert wurde“, 152). Ohne auf diese Worte einzugehen, bittet der Vater Jesus: *„**Der königliche Beamte sprach zu ihm: Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt!**“* Die Antwort Jesu offenbart seine Vollmacht: *„**Jesus spricht zu ihm: Geh hin, dein Sohn lebt!**“* Der Beamte **glaubt dem Wort** Jesu und begibt sich auf den Nachhauseweg. **„Glauben“** heißt hier nichts anderes, als dass der Mann, so wie Petrus ähnlich beim Fischfang (Lk 5, 1-11) auf das Wort Jesu hin handelt. Mit dem Wort, das Jesus auf die Bitte hin gesprochen hat, wich das lebensbedrohliche Fieber vom Kind. Noch auf dem Weg kommen ihn seine Knechte mit dieser frohen Kunde entgegen. Nun wollte der Vater noch genau wissen, zu welcher Stunde das Fieber gewichen war und es stellte sich heraus, gerade in der, da Jesus zu ihm gesagt hatte: *„**Dein Sohn lebt.**“* Nun geschieht das, was mehr als das irdische Leben bedeutet, sondern die Erfahrung des ewigen Lebens schenkt: *„**Und er glaubte mit seinem ganzen Hause.**“* Das heißt auch: Er wurde Christ, ein Glied der Gemeinde Jesu. Nicht nur er, sondern sein ganzes Haus. (Für den **Leser**: „Dieser neue Glaube sah nicht mehr nur auf die Hilfe, die er für sich selbst begehrte, nicht nur auf die Wundermacht Jesu, er hatte in Jesus das Größte und Beste und Ganze erkannt, was Gott geben kann: den, indem die Gnade Gottes bei uns ist in allen Lagen, wie immer wir die göttliche Hilfe erleben, ob unser Weg zum Sterben geht oder nicht. Das war nun eine Gewissheit, die das ganze Leben des Menschen umspannt und ihn für immer in allen Lagen mit Jesus verbunden hält. Solchen Glauben wollte Jesus schaffen, sowohl mit seinem strafenden Wort als auch mit seiner helfenden Tat. ... Allen kommt Jesus in derselben Gnade entgegen: er gibt der Mutter den Wein und dem Schriftgelehrten die Wahrheit, der Samariterin das lebendige Wasser und dem Galiläer die Rettung seines Kindes aus der Todesgefahr. Dabei richtet er unverrückt den Blick auf den Vater und hebt das Verlangen der Menschen zur Gemeinschaft mit ihm empör“, A. Schlatter, ENT 3, 89.)

Liebe Geschwister, auch zu uns ist Jesus gekommen, in unser Leben hinein. Wir haben sein Wort gehört und hören es noch. Manche seit früher Kindheit, andere später. Als Nachfolger Jesu ist es unser tägliches Brot, unsere geistliche Nahrung, unsere Freude, unser Trost und lebendige Hoffnung. Dass der Vater im Himmel uns Jesus als seinen Sohn, Gottes Sohn offenbart hat, ist und bleibt aber das große Wunder der Gnade in unserem Leben, ein Geheimnis, das er uns offenbart hat, seine große Liebe. Wir dürfen uns dem Herrn aufs neue anvertrauen, ihm danken für die Wege, für die Freude, das Glück, aber auch die Lasten und Sorgen, denn er hat uns uns nie verlassen und wird es auch nie. So bitten wir: Halt uns bei festem Glauben. Als Gemeinde und Kirche lassen wir uns sagen, was bei einer ökumenischen Visite der rheinischen Kirche im Juni 2015 ins Stammbuch geschrieben wurde: „Obwohl eine grundsätzliche theologische Orientierung erkennbar ist, scheint es an einer praktizierten Vertrauenshaltung gegenüber Gott zu mangeln. ... Daher unsere Empfehlung, weniger intensiv zu planen und umso mehr Gott zu vertrauen“ (Zitat: GPM 2016/4, 113). Viel beten also!

Amen.

18.01.2017/TR (Es gilt das gesprochene Wort; eine weitere Predigt findet sich im SACHSENBLICK, 23,01.2011)